

JÜDINNEN IN DER FRÜHEN DEUTSCHSPRACHIGEN SOZIOLOGIE

Der folgende Text bietet kaum gesicherte Resultate; eher handelt es sich um Fragmente einer Spurensicherung, um Denkanstöße, um Geschichte im Entstehen. Die vorliegenden Kompendien zur Geschichte der Soziologie hinterlassen den Eindruck, als habe es gar keine Frauen gegeben, als könne zumal 'Jüdinnen in der frühen deutschsprachigen Soziologie' gar kein Thema sein. Um mich diesem scheinbar nicht vorhandenen Thema zu nähern, beginne ich mit einigen Streiflichtern auf Entwicklung und Institutionalisierung der Soziologie sowie mit einigen kursorischen Bemerkungen zu einer möglichen Affinität von Juden und Jüdinnen zur Soziologie.

Die Soziologie ist die zuletzt aus den Humanwissenschaften hervorgegangene Disziplin. Entstanden in Frankreich in Auseinandersetzung mit den tumultuarischen Ereignissen der Französischen Revolution und deren Folgen, trat sie zunächst als 'soziale Physik' auf, als ein System, das es erlauben sollte, die Gesellschaft in ihren positiven Gesetzmäßigkeiten zu durchschauen und daher auch in die richtige Richtung zu steuern, das heißt Fortschritt zu garantieren und Chaos zu vermeiden. Die Soziologie als positive Gesellschaftslehre sollte vor allem dazu beitragen, eine neue, säkulare Form des Humanismus zu begründen, eine neue Moral. In diesem Zusammenhang hatte bereits einer der französischen Begründer der Soziologie, Auguste Comte, den Frauen eine wichtige Sonderrolle zugewiesen: Im häuslichen Bereich - und nur in diesem - sollten sie ihre neue Funktion als "häusliche Priesterinnen der Menschheit" erfüllen, während sie im gesellschaftlichen Bereich nichts zu suchen hätten. Die Frauen wurden bereits in den ersten soziologischen Entwürfen - wenn man einmal vom Saint-Simonismus absieht - aus der Gesellschaft ausgegrenzt und damit auch aus der Gesellschaftstheorie. Noch krasser ist diese Ausgrenzung der Frauen aus

der Gesellschaft in der frühen deutschen Gesellschaftssoziologie: etwa bei Wilhelm Heinrich Riehl als dem Begründer einer mittelständischen Soziologie oder bei Lorenz von Stein, der vielleicht als der Begründer einer liberalen Gesellschaftstheorie und sozialstaatlicher Maßnahmen bezeichnet werden könnte. Bei beiden - wie in der Folgezeit bei vielen anderen berühmten und weniger berühmten deutschen Soziologen - gehören die Frauen ausschließlich in den Familienbereich. Die von ihnen dort gewährleistete Gemeinschaft gilt gleichsam als das Fundament der modernen Gesellschaft, der modernen Männergesellschaft.

Stärker als in Frankreich, wo es Emile Durkheim, Sohn eines Rabbiners, und seiner Schule gelang, die Soziologie als akademisches Fach und als Theorie einer neuen Moral über einen positiven Grundtenor zu etablieren (die sozialen Tatsachen sind wie Dinge zu behandeln), hat sich in Deutschland die Ausdifferenzierung der Soziologie vor allem im Spannungsfeld von Verwissenschaftlichung und Politik vollzogen: Im Zentrum stand die Auseinandersetzung mit den Lehren von Karl Marx, dem historischen Materialismus. Die Klassiker der Soziologie um 1900 haben alle auf die eine oder andere Weise versucht, das Schisma zwischen 'bürgerlicher' Gesellschaftslehre und Marxismus zu überwinden und auf die Entwicklung einer Fachsoziologie hinzuwirken. Die akademische Etablierung erfolgte allerdings erst relativ spät. Die ersten ausschließlich der Soziologie gewidmeten Lehrstühle an deutschen Hochschulen entstanden im Verlauf der 20er Jahre, 1930 dann in Frankfurt (mit Karl Mannheim) und erst 1932 an der Wirtschaftshochschule in Berlin.¹ Das heißt, die frühen Soziologen hatten alle noch andere Fächer gelernt und gelehrt. 1909 wurde die Deutsche Gesellschaft für Soziologie gegründet. 1910 fand in Frankfurt am Main der erste deutsche Soziologentag statt, bis 1930 gab es insgesamt sieben weitere solche Treffen: Man hat auf diesen Soziologentagen, sicher ein Zeichen für zunehmende Professionalisierung und Professionalität, 117 aktive Teilnehmer gezählt, also solche, deren Redebeiträge festgehalten wurden. Unter diesen 117 aktiven Teilnehmern finden sich drei Frauen, auf die ich gleich noch eingehen werde. Wie viele von den 117 jüdischer Herkunft waren, weiß ich nicht. Man hat aber ausgerechnet, daß von den etwa 50

eigentlichen Fachvertretern der frühen deutschsprachigen Soziologie ein gutes Drittel jüdisch war oder als jüdisch definiert wurde, was auch zur Folge haben konnte, daß sie keine Lehrstühle erhielten. (Im preußischen Einflußbereich war es lange Zeit für einen Sozialdemokraten unmöglich, für einen ungetauften Juden fast unmöglich, für einen Katholiken unwahrscheinlich und für eine Frau ausgeschlossen, Ordinarius zu werden. Während die jüdischen Studenten ca. 10% ausmachten, zeigt eine Erhebung über die konfessionelle Verteilung der preußischen Hochschullehrer aus dem Wintersemester 1896-1897, daß 3,6% der Ordinarien jüdisch waren [16,8% katholisch], während der jüdische Anteil unter den Privatdozenten wesentlich höher war, nämlich um 15%.²)

Aber zurück zu den Soziologen, die als jüdisch definiert wurden, was nicht unbedingt heißt, daß sie es auch selbst taten: Einige waren getauft (berühmt ist Max Scheler, der zum Katholizismus konvertierte), die meisten fühlten sich assimiliert und nur ganz wenige (eigentlich nur zwei, beide Söhne von Rabbinern: David Koigen und Franz Oppenheimer, der spät zur Soziologie kam, zuerst Arzt war, und als 55jähriger an der Universität Frankfurt Professor wurde, zu dessen Lehrauftrag auch die Soziologie gehörte) bekannten sich durchgängig, im Leben wie im Werk, zu ihrer Herkunft und Zugehörigkeit zum deutschen Judentum.³ Die Mehrzahl der 16 als jüdisch definierten Soziologen bemühten sich wohl eher darum, gerade in der Wissenschaft, in der Wissenschaftlichkeit eine nicht-jüdische oder eine nicht nur jüdische Identität zu finden: Die berühmtesten unter ihnen haben sich kaum zur Frage des Judentums geäußert. Im Unterschied etwa zu Max Webers Charakteristik der Juden oder zu Werner Sombarts Überlegungen zum Stellenwert der Juden für die Entwicklung des Kapitalismus war Georg Simmel (aber auch etwa Karl Mannheim) erstaunlich zurückhaltend. Explizit hat Georg Simmel nur in einem Brief darauf hingewiesen, daß er nicht an den Zionismus glauben könne, weil er (um 1900) auf zwei sich verschränkende Kulturbewegungen hoffte: nämlich auf eine Judaisierung Europas und damit verbunden eine Europäisierung der Juden. Er meinte:

"Europäer und Juden befinden sich in einer festen Kulturumarmung. Sie sind unzertrennlich, denn der organische Prozeß der gegenseitigen Durchdringung hat schon seit langem begonnen, allen menschlichen Anstrengungen, mittelalterlichen Bestrebungen und den Träumen von selbstgenügsamen Einheiten zum Trotz."⁴

Darüber hinaus hat Georg Simmel lediglich in seiner 'Großen Soziologie' einen äußerst knappen, aber sehr berühmt gewordenen *Exkurs über den Fremden* eingefügt. Für Georg Simmel ist der Fremde nicht der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern der, der heute kommt und morgen bleibt - sozusagen der potentiell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gewohnheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat. Das Fremdsein ist also eine "ganz positive Beziehung, eine besondere Wechselwirkungsform", denn der Fremde ist ein Element der Gruppe selbst, ein Element, dessen immanente Stellung zugleich ein Außerhalb und Gegenüber einschließt. "Diese Position des Fremden verschärft sich für das Bewußtsein, wenn er, statt den Ort seiner Tätigkeit wieder zu verlassen, sich an ihm fixiert." Und Simmel fügt hinzu: "Das klassische Beispiel gibt die Geschichte der europäischen Juden."⁵

Im Anschluß an diesen Exkurs Simmels hat man versucht, das Bild des jüdischen Soziologen als des Fremden in der eigenen Gesellschaft zu entwerfen, der im Spannungsverhältnis von Nähe und Entfertheit eine spezifische "Freiheit der Distanz" und eine nur ihm eigene Intellektualität entwickelt habe.⁶ Nun ist die Frage nach einer spezifischen Affinität jüdischer Intellektueller zur Soziologie durchaus ambivalent. Denn gerade die Ablehnung der Soziologie als zu links, zu marxistisch, jedenfalls zu wenig deutsch, hat immer mit dem Stereotyp der Soziologie als jüdische Angelegenheit, als "verjudete Wissenschaft", gar als "jüdische Sekte" gespielt.⁷ Und die nationalsozialistische Gleichschaltung an den Universitäten hat dieses Stereotyp zementiert. So hieß bald, was einst Soziologie war, 'Volkslehre' oder ähnlich (und auch an der Frankfurter Universität hat sich 1934 als übergeordneter Bereich 'Volk, Staat und Politik' durchgesetzt).

Dies muß immer mitbedacht werden, wenn behauptet wird, daß es gleichwohl eine bestimmte Affinität von Juden - und Jüdinnen - zur Soziologie gegeben habe (wie sonst vielleicht nur noch zur Psychoanalyse). Reinard Bendix hat den Zusammenhang zwischen den Erfahrungen der deutschen Juden und einer die Soziologie charakterisierenden Geisteshaltung zu beschreiben versucht. Er betont, daß es gerade die Bildungsbeflissenheit der assimilierten deutschen Juden gewesen sei, die diese "selten bewußte Verbindung zwischen Judentum und Soziologie hergestellt habe". Und weiter:

"Wenn man die Bildungsbeflissenheit einer diskriminierten Minderheit als Antwort auf den dauernden Druck ansieht, die eigene Vollwertigkeit beweisen zu müssen, dann ergibt sich eine Intellektualisierung, die die Betroffenen trotz legaler Gleichberechtigung als andersartig erscheinen läßt. Und von hier aus ist es nur ein kurzer Schritt zu der Perspektive des Fremden, den Georg Simmel als Menschen bezeichnet hat, der heute kommt und morgen bleibt, und der auf dieser Grundlage die Neigung und Fähigkeit besitzt, die eigene Gesellschaft objektivierend zu betrachten. Hierbei kommt es leicht zur Überschätzung der geistigen Dimension, weil politische Ohnmacht die Menschen nach innen drängt, wo Wahrheitssuche keine Grenzen anerkennt, sondern nur ein Wettfeiern unter gleichrangigen Kameraden."⁸

Diese Überlegungen scheinen vor allem auch auf Frauen zuzutreffen, insbesondere auf jüdische Frauen, die mit Bildungsbeflissenheit und der Betonung geistiger Gleichrangigkeit eine doppelte Minderbewertung zu kompensieren hatten. Damit wären wir also bei einer theoretischen Hypothese angelangt. Es fragt sich nur, ob sie auch in der Praxis zutrifft und auf wen? Wo sind die Frauen, wo sind die Jüdinnen in der Soziologie? In den gängigen Soziologiegeschichten reduziert sich das Problem meist auf die Frauen um die großen Soziologen, auf die Ehefrauen und Freundinnen von Max und Alfred Weber sowie von Georg Simmel: Marianne Weber, die Schwestern von Richthofen, Gertrud Simmel, Gertrud Kantorowicz.

Und sonst? Ich hatte vorhin erwähnt, daß unter den 117 aktiven Teilnehmern an den ersten deutschen Soziologentagen bis 1930 drei Frauen waren. Wer waren diese Frauen? Am ersten deutschen Soziologentag in Frankfurt am Main sprach Henriette Fürth. Im Unterschied wohl zu den

meisten anwesenden Herren hatte sie gar nicht studiert, geschweige denn promoviert. Sie war also keine Akademikerin, aber sie war eine sozialpolitische Denkerin und Aktivistin, die bereits zahlreiche Bücher veröffentlicht hatte. Und sie war eine Jüdin, 1861 in Gießen geboren als Tochter des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Simon Katzenstein. Mit 19 Jahren heiratete sie den Sozialökonom und Kaufmann Wilhelm Fürth und lebte fortan in Frankfurt. 1902 erschien von ihr, die Mutter von sieben Kindern war, eine Analyse der Fabrikarbeit verheirateter Frauen, 1908 *Die Berufstätigkeit des weiblichen Geschlechts* und *Die Berufswahl der Mädchen*, im Jahre 1911, also nach dem ersten Soziologentag, ihr wohl berühmtestes Buch *Die Mutterschaftsversicherung*, in dem sie sich für den bezahlten Mutterschutz vor und nach der Entbindung einsetzte. Sie war eine Sozialdemokratin, die sich dennoch immer für Kooperation und Dialog mit der bürgerlichen Frauenbewegung und für das Wahlrecht eingesetzt hat. An der ersten Versammlung von Frauen in der Paulskirche am 17. November 1918 war sie eine der Hauptreferentinnen. 1933 nahmen ihr die Nazis alle Ämter ab, ihr Mann starb, ihre Kinder emigrierten. Sie selbst ist 1938 gestorben und liegt auf dem jüdischen Friedhof in Frankfurt am Main begraben.

Und wer waren die anderen beiden in der Literatur verbürgten Referentinnen auf deutschen Soziologentagen? Die zweite ist Charlotte Bühler aus Wien, die auf dem 5. Soziologentag 1926 das Wort ergriff. Sie war Psychologin, Jüdin auch sie, geboren 1893 in Berlin. 1930 war sie eine der ersten ordentlichen Professorinnen an einer deutschsprachigen Universität. Sie und ihr Mann sind insoweit mit diesem Unterfangen verknüpft, als einige der vielversprechendsten Soziologinnen aus ihrem Umkreis kamen, in Wien bei den Bühlers studiert hatten oder dort Assistentinnen waren. Aber eine Soziologin war Charlotte Bühler ebenso wenig wie Henriette Fürth. Bleibt also die dritte. Es ist Hanna Meuter, geboren 1889. Nach einem Studium der Mathematik, Physik und Chemie wechselte sie in die philosophische Fakultät und promovierte 1924 in Köln mit einer Arbeit über *Die Heimlosigkeit* bei Leopold von Wiese.⁹ Sie ist eigentlich die einzige professionelle Soziologin, auf eine Professur hat man aber auch sie nicht berufen. Sie

wurde Stadtbibliothekarin und Dozentin in Köln, 1945 war sie Mitglied der ersten deutschen Bundesregierung.¹⁰ Auch sie, die keine Jüdin war, wird in den Abhandlungen zur frühen Soziologie kaum erwähnt, obwohl sie in den 20er Jahren eine recht passable Einführung in die Soziologie veröffentlicht hat.

Sind wir damit am Ende angelangt? Ich hatte früher erwähnt, daß eigentlich erst im Verlauf der 20er Jahre Soziologie studiert werden konnte. Wenn wir uns zudem verdeutlichen, daß Frauen erst in den 10er Jahren allmählich die Erlaubnis erhielten, auch an deutschen Hochschulen zu studieren, so wird klar, daß wir uns auf die Ebene der Studentinnen und Doktorandinnen begeben müssen, wenn wir Frauen in den Sozialwissenschaften finden wollen. Ich habe mich bei meiner Suche vor allem auf Frankfurt konzentriert, bin aber überzeugt, daß sie auch in Berlin und anderswo gefunden werden könnten. Und auch in Wien hat es mehrere gegeben.

Ich möchte mit einem Exkurs über Wien beginnen. Da wäre zunächst Marie Jahoda zu nennen, 1907 geboren. Sie war Mitglied der sozialdemokratischen Partei Österreichs. Nach ihrer Ausbildung zur Lehrerin studierte sie Psychologie bei Charlotte und Karl Bühler und war Mitarbeiterin, später Leiterin der von Paul Lazarsfeld, ihrem ersten Mann, 1927 gegründeten wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle in Wien. Berühmt geworden ist sie durch ihre Mitarbeit an der Studie über *Die Arbeitslosen von Marienthal* (mit Paul Lazarsfeld und H. Zeisel), zuerst veröffentlicht 1933. Diese Studie hat sie auch verfaßt. Marie Jahoda ist nach ihrer Emigration in England und Amerika eine angesehene Sozialwissenschaftlerin geworden. Aus dem Umkreis der Bühlers kommt noch eine andere Sozialwissenschaftlerin, nämlich Else Frenkel-Brunswik. Sie und ihr Mann waren die ersten Assistenten am Wiener Psychologischen Institut der Bühlers. Sie ist später durch ihre Mitarbeit an der vom Frankfurter Institut für Sozialforschung initiierten Studie über die autoritäre Persönlichkeit berühmt geworden. An dieser Studie hat auch Herta Herzog, die zweite Frau von Paul Lazarsfeld, ebenfalls eine Wiener Jüdin, mitgearbeitet. Auch an den früheren Studien über Autorität und Familie der Frankfurter Schule hat eine Wiener Jüdin

mitgearbeitet, nämlich Käthe Leichter, die bei Karl Grünberg studiert hatte und von ihm aufgefordert worden war, als Assistentin ans Frankfurter Institut für Sozialforschung zu kommen. Sie blieb in Wien. Nach der Niederschlagung des vom Dollfuß-Regime provozierten Aufstandes vom Februar 1934 war sie in den Untergrund gegangen und in die Schweiz emigriert, wo sie 1934 und 1936 für das Institut für Sozialforschung gearbeitet hat. 1938 fiel sie in Wien der Gestapo in die Hände und wurde im Februar 1942 auf dem Transport vom Konzentrationslager Ravensbrück bei einer 'Versuchsvergasung' von 1.500 Jüdinnen in einem Viehwagon von der SS-Begleitmannschaft ermordet.¹¹

Alle diese Frauen haben einen sehr konkreten Blick in die Soziologie eingebracht und einer theoretisch anspruchsvollen empirischen Sozialforschung zum Durchbruch verholfen. Bevor ich mich den Frankfurterinnen zuwende, möchte ich noch an eine Berliner Jüdin erinnern, die ebenfalls in den Annalen der Soziologie höchstens mit Namen, aber ohne Gesicht und Geschichte auftaucht: nämlich Frieda Wunderlich. 1887 geboren, 1919 zum Dr. phil. promoviert, war sie Expertin für Sozialgesetzgebung und Sozialpolitik, Herausgeberin der *Sozialen Praxis*, Mitglied im Berliner Stadtrat und im preußischen Landtag, zudem führend in der internationalen Frauenbewegung. Sie war von 1930 bis 1933 Professorin am berufspädagogischen Institut der Berliner Handelshochschule. Ab 1933 war sie als einzige Frau an der berühmten 'University in Exile', der New School for Social Research in New York, an der sie vor allem politische Wissenschaften lehrte.¹²

An der Frankfurter Universität haben zwischen 1930 und 1935/36 erstaunlich viele Frauen Soziologie studiert, aber auch in Soziologie als Hauptfach promoviert. Den Beruf einer Soziologin freilich hat kaum eine dieser Frauen, die um 1930 aus allen Himmelsrichtungen nach Frankfurt gekommen waren, je ausüben können. 1933 saßen viele von ihnen gerade an einer Doktorarbeit oder hatten sie soeben beendet. Einige sind mit den kostbaren Seiten im Handgepäck aus Deutschland geflohen, andere haben in den nächsten zwei, drei Jahren ihre Promotionsverfahren noch abschließen

können, aber Soziologie als Beruf lag in weiter Ferne. Es gab nur eine, aber sie war älter, die einen Berufsweg einschlugen und diesen bis zu einem bestimmten Punkt auch in der Emigration durchhalten konnte: nämlich Käthe Bauer-Mengelberg, 1894 in Krefeld geboren, 1918 in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert.¹³ Sie war bis zu ihrer Emigration Professorin am Berufspädagogischen Institut in Frankfurt, nachher am Upsala College, East Orange, in New Jersey, wie später auch Frieda Wunderlich und deren Schwester. Den anderen, meist noch sehr jungen jüdischen Emigrantinnen aber nützte in der fremden Welt weder eine unabgeschlossene noch eine abgeschlossene Frankfurter Promotion.¹⁴ Es war ein ideeller Luxus, bittere Reminiszenz an eine verlorene Zeit, eine für immer entschwundene Lebens- und Berufsmöglichkeit. Sie mußten sich anderswie durchschlagen, als Übersetzerinnen, Handarbeiterinnen, als Lehrerinnen oder als Ehe- und Hausfrauen.

Was aber hatte diese vorwiegend jüdischen Studentinnen an dem noch jungen und wenig fixierten Fach der Soziologie fasziniert, an der Soziologie, die sich ja als Theorie außerhalb von Familie und Gemeinschaft wenig für die Frauen interessierte. Es war vor allem die Soziologie von Karl Mannheim und Norbert Elias, die diese Frauen anzog, im Gegensatz allem Anschein nach zum Institut für Sozialforschung, dessen Veranstaltungen sie zwar besuchten, bei dessen Vertretern sie aber weniger gearbeitet und auch nicht promoviert haben. Paradoxe Weise scheint es gerade Mannheims wissenssoziologischer 'Relativismus', sein 'Soziologismus' gewesen zu sein, der ihn neugierig machte auf unterschiedliche Formen der Wahrheit - auch derjenigen von Frauen. Margarete Freudenthal hat das folgendermaßen ausgedrückt:

"Daß sich die Soziologie, wie sie Professor Mannheim vertrat, als Forschung vom Leben leiten ließ und nicht umgekehrt, machte sie mir so ungeheuer reizvoll. Diese Gesellschaftswissenschaft bringt in mühseliger Klein- und Zusammenarbeit die konkreten Forschungsmethoden, Denkschritte, Kategorien und Schemata zusammen, um die gesellschaftlichen Phänomene zu beobachten, nicht nur der aktuellen Umwelt, sondern auch der Vergangenheit."¹⁵

Wie Margarete Freudenthal waren wohl viele andere Studentinnen angetan von Mannheims Interesse für alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, von seinen Versuchen einer analytischen Durchdringung noch der alltäglichsten Phänomene. War es das Pathos des Konkreten, das Mannheims Soziologie, die sich zunächst eher als hochabstrakte "Geheimwissenschaft" (Freudenthal) darbot, so anziehend machte? Noch einmal Margarete Freudenthal:

"Für mich jedenfalls hatte all das etwas Atemberaubendes, denn es brachte dauernd das Gefühl, einem schöpferischen Prozeß beizuwohnen und in ihm gleichzeitig mitzuwirken. Bei jeder unserer Seminararbeiten, ob sie nun einen historischen Ablauf oder eine Gegenwarterscheingung behandelten, wurden neue Denkkategorien an immer wieder neuen Stoffen angewandt oder ausprobiert, und man kam dadurch zu Erkenntnissen, die niemand voraussagen konnte."¹⁶

Bei der Auswahl der Dissertationsthemen kam noch ein anderes Prinzip zum Tragen, das die Attraktivität dieser Soziologie erklären mag, nämlich die Doktorandinnen zu Analysen von Bereichen anzuhalten, die sie aus eigener Erfahrung genauestens kannten: so etwa die Hobby-Fotografin Gisela Freund zu einer Arbeit über die gesellschaftlichen Ursprünge der Fotografie im 19. Jahrhundert, die Schauspielerin Ilse Seglow zu einer Analyse der Theatergesellschaft, die Hausfrau Margarete Freudenthal zu einer Arbeit über den Gestaltwandel der Hauswirtschaft oder die aus einer Familie russischer Emigranten stammende Nina Rubinstein zu einem Vergleich der Emigration nach der Französischen und nach der Russischen Revolution. Nina Rubinstein hat ihr fertiges Dissertationsmanuskript auf abenteuerlichen Wegen über Paris in die USA retten können. Im Dezember 1989 wurde sie mit 56jähriger Verspätung an der Universität Frankfurt zum Dr. phil. promoviert. Ihre Dissertation über *Die französische Emigration nach 1789. Ein Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration* beginnt mit einem Exkurs über den Typus des Fremden, zu dem sie auch den politischen Emigranten zählt. Und sie hat sich auch mit der Funktion der Frauen in der Emigration auseinandergesetzt, denen es oblag, sowohl den Alltag neu zu organisieren, als auch die kulturellen Wurzeln zu bewahren.

Viele der in Frankfurt begonnenen Arbeiten blieben entweder liegen oder wurden - wie die von Nina Rubinstein - ins Exil mitgeschleppt. Nur wenigen scheint es wie Gisela Freund gelungen zu sein, ihre begonnene Arbeit bald in einer anderen Sprache zu Ende zu schreiben und auch an einer anderen Universität unterzubringen. Gisela Freunds in Frankfurt bei Mannheim und Elias begonnene Arbeit über die Geschichte der Fotografie wurde von der Sorbonne als Doktorarbeit angenommen und erschien 1936 unter dem Titel *La photographie en France au dix-neuvième siècle. Essai de Sociologie et d'Esthétique* in dem berühmten Verlag ihrer Freundin Adrienne Monier in Paris. In deren 'Studio des Amis des Livres' fand drei Jahre später auch die erste Ausstellung mit Porträts von Schriftstellern statt, die den Weltruhm der Fotografin Gisèle Freund begründen sollte. Doch Gisèle Freund war eine Ausnahme mit ihrer auf Französisch abgefaßten Dissertation. Die anderen haben nach der Suspension Karl Mannheims am 13. April 1933 versucht, bei Heinz Marr, dem vorläufigen Nachfolger Mannheims auf dem Lehrstuhl für Soziologie, ihre Promotionen zu beenden.¹⁷ Das war auch der Fall bei Margarete Freudenthal, deren mündliche Prüfung bei Marr und Küntzel am 20. Dezember 1933 stattgefunden hat.

Margarete David, geboren 1894 in Speyer, hatte zunächst Nationalökonomie, Philosophie und Kunstgeschichte studiert. 1917 heiratete sie Berthold Freudenthal, Professor an der Juristischen Fakultät in Frankfurt, und wurde Hausfrau und Mutter. Nachdem ihr Mann 1929 gestorben war, nahm sie das Studium an der Universität Frankfurt wieder auf, nunmehr mit dem Hauptfach Soziologie. Ihre Arbeit über den Gestaltwandel der städtischen, bürgerlichen und proletarischen Hauswirtschaft unter besonderer Berücksichtigung des Typenwandels von Frau und Familie, vornehmlich in Südwestdeutschland zwischen 1760 und 1933, erster Teil von 1780 bis 1910, zuerst 1934 erschienen und kürzlich wieder neu aufgelegt, gehört zu den Standardwerken von Familiengeschichte und Frauenforschung. Wie Margarete Freudenthal zu dieser Arbeit gekommen ist, hat sie selbst geschildert: "Mannheim ließ jeden von uns schon sehr früh ein Thema wählen, damit wir uns an den Stoff heranarbeiten konnten. Ich entschied mich nach bittersüßer Neigung und Erfahrung für den Haushalt."¹⁸ Margarete Freu-

denthal hat später noch versucht, sich an der Universität Basel zu habilitieren. Dort aber hat man ihr mit dem Verweis auf die Heerscharen brotloser deutscher Privatdozenten die Tür gewiesen. 1934 emigrierte sie nach Palästina, wo sie nach vergeblichen Versuchen, ihre Qualifikation auch beruflich zu nutzen, schließlich als Mitarbeiterin im Geschäft ihres zweiten Mannes tätig war. Sie ist dort im November 1984 gestorben. Die Unterlagen zum zweiten Teil ihrer Arbeit aber sind verloren gegangen.¹⁹

Noch ein Verfahren konnte 1935 abgeschlossen werden, das wohl im Liberalismusseminar von Karl Mannheim seinen Ausgang genommen hatte: nämlich die Dissertation von Natascha Halperin über *Die deutschen Schriftstellerinnen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Versuch einer soziologischen Analyse*. Natascha Halperin schreibt zu Beginn ihrer Studie: "Das Problem, das uns in dieser Arbeit beschäftigen wird, nämlich die empfindsame Frauenintelligenz, ist ein Teilproblem, entnommen der Frage nach der Frauenintelligenz des 18. Jahrhunderts überhaupt."²⁰ Natalie Halperin fragt nach den gesellschaftlichen Bedingungen und Barrieren für die empfindsame Frauenintelligenz wie für die eher rationalistischen Schriftstellerinnen und die ersten Repräsentantinnen eines im eigentlichen Sinne modernen, weiblichen Literatendaseins. Ihre Arbeit ist ein genialer Entwurf geblieben, überholt in einigen Details, aber noch immer unübertroffen in der Fragestellung: nämlich auch für die Frauenseite Ewigkeitskategorien hintanzustellen und statt dessen nach den gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen weiblicher Intellektualität zu fragen. Mit diesen knappen, so ungemein präzisen Skizzen, hinter denen wir freilich die bedrückende Atemlosigkeit erahnen können, mit der diese wohl in den Jahren 1933 und 1934 zu Papier gebracht worden sind, hat uns Natalie Halperin auch den Weg gewiesen, wie nach den Bedingungen jüdisch-weiblicher Intellektualität gefragt werden müßte.

Auch Natascha Halperin war Jüdin, 1908 in Petersburg geboren, 1935 noch wohnhaft in Frankfurt, wenn wir den Universitätsakten Glauben schenken können. Seit dem Sommer 1933 waren ihre Lehrer in England, ihre Freunde in aller Welt oder - schlimmer - von ganzem Herzen in Deutsch-

land. Aus ihr hätte eine Literatursoziologin von Format, eine Frauenforscherin mit Geist und Witz werden können.²¹ Was aber ist aus ihr geworden? Kurze Zeit vor ihrem Tod im November 1990 hat mir Lilo Grothe, eine gebürtige Frankfurter Jüdin, die 1935 hier in Geschichte promoviert hatte, folgende Zeilen geschrieben:²²

"Natascha ist 1935 nach Frankreich emigriert, hat sich in Paris mit Handschuhentwerfen und Nähen durchgeschlagen. Sie wollte nicht dort bleiben, weil Frankreich, wie alle europäischen Länder, deutsch-jüdische Emigranten nicht gerade mit offenen Armen aufnahm. Es war nicht möglich, eine dauernde Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Sie mußte alle sechs Monate neu bewilligt werden, man benötigte eine Garantie von einem 'Sponsor', daß man dem Staat nicht zur Last fallen würde. Dann wurde Frankreich überrannt und Natascha konnte zu einem Onkel nach Amerika kommen, auf eine Obstfarm im Mittelwesten, ich glaube Wisconsin. Ich selbst habe von ihrer Existenz erst in den 60er Jahren erfahren, besuchte sie öfter in Washington, als sie schon mit Dick Hirsch [oder Kirsch] verheiratet war, einem erfolgreichen Schriftsteller von Detektiv-Romanen, und Zwillingstochter hatte. Die Ehe war nicht gut. Natascha hat es nie überwunden, daß Gollub sich nicht entschließen konnte, ihretwegen nach USA zu kommen. Natascha war lange krank, sie ist 1973 oder 1974 an Pankreas-Krebs gestorben."

Mit dem aus Ostpreußen stammenden gleichaltrigen Wilhelm Gollub war Natalie Halperin in ihrer Frankfurter Studienzeit eng befreundet. Gollub hat 1936 ebenfalls an der Frankfurter Universität mit einer Arbeit über die Theorien der Kunst bei Nietzsche in Philosophie promoviert.

Was läßt sich zusammenfassend festhalten nach diesen so kursorischen Überblicken über einige Frauenschicksale? Viele dieser Jüdinnen hatten geglaubt, in der Frauenbewegung oder in der Sozialdemokratie eine zweite Heimat finden zu können. Bis 1933 haben sich nur wenige dieser Soziologinnen mit dem Judentum beschäftigt. Als symptomatisch kann vielleicht der Satz von Hannah Arendt aus einem Brief an Karl Jaspers vom 7. September 1952 gelten: "Ich war von Hause aus einfach naiv; die sogenannte Judenfrage fand ich langweilig."²³ Und Marie Jahoda hat auf die Frage, ob sie Jüdin sei, in den 70er Jahren geantwortet:

"Ja, das heißt, meine Eltern waren Juden, aber Atheisten, wie so viele Familien in Wien. Ich bin, als ich 17 Jahre alt war, aus der jüdischen Religion aus-

getreten. Es war eine sehr säkularisierte und assimilierte Familie. Während die Großeltern auf beiden Seiten noch alle jüdischen Feiertage hielten, taten es meine Eltern nicht mehr. Und wenn es keinen Hitler gegeben hätte, wäre ich wahrscheinlich nicht so bewußt jüdisch, wie ich es bin. Aber nach all dem kann man nicht Nichtjude sein."²⁴

Schon früh mit jüdischen Fragen beschäftigt war vielleicht nur Toni Oelsner. 1907 in Frankfurt geboren, studierte sie (allerdings nur als Hörerin, da sie kein Abitur hatte) von 1931 bis 1934 Sozialwissenschaften in Frankfurt, sowohl bei Mannheim wie bei Wiesengrund-Adorno und Horkheimer. Sie begann noch in ihrer Studienzeit Material über jüdische Familien zu sammeln und schrieb eine Arbeit, die dann erst 1942 in den *Jewish Social Studies* als *Three Jewish Families in Modern Germany: A Study of the Process of Emancipation* veröffentlicht wurde. Nach ihrer Emigration 1939 studierte sie in New York an der New School for Social Research. Danach veröffentlichte sie, ohne je eine feste Anstellung zu haben, Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland.²⁵ Obwohl Toni Oelsner zeit ihres Lebens an den Frankfurter Intentionen festhielt, mit soziologischem Blick die Geschichte der Juden zu erforschen, gab es für sie nie eine Berufsperspektive. Nachdem sie sich erstaunlich lange in Deutschland durchschlagen konnte, kam sie über Umwegen und ohne einen Dollar in der Tasche in New York an, ganz allein. Und sie scheint dort, wie so viele, allein und entwurzelt geblieben zu sein, - wie wahrscheinlich auch die großstädtische Natascha auf der Obstfarm ihres Onkels in Wisconsin.

Damit aber fielen alle Bedingungen weg, die in Frankfurt die Entwicklung einer weiblichen, einer weiblich-jüdischen Intellektualität ermöglicht hätten, wäre die Zeit nicht so kurz gewesen: ein intellektuell verdichtetes Milieu, das diese Frauen in ihrer geistigen Gleichrangigkeit fraglos akzeptierte, und Orte - wie die Seminare Mannheims oder das alte Café Laumer -, wo sie problemlos und gegebenenfalls bis in die tiefe Nacht hinein diskutieren konnten.

Was sie für uns hätten sein können, wären diese Bedingungen 1933 nicht so brutal zerstört worden, darüber läßt sich nur spekulieren. Jenseits aller

Spekulation aber haben selbst ihre in so jungen Jahren hingeworfenen Skizzen der Soziologie etwas gebracht: nämlich sehr dichte Fallanalysen von Gegenstandsbereichen, denen alle Autorinnen in bitter-süßer Neigung verbunden waren: Wenn also von jüdischen Männern gesagt worden ist, sie hätten in der "Freiheit der Distanz" Soziologie betrieben und weitergetrieben, so läßt sich vielleicht von diesen Jüdinnen sagen, sie hätten die soziologischen Großtheorien in einer zuneigungsvollen Haltung der Halbdistanz erst konkretisiert.

Anmerkungen:

- 1 Soziologische Lehrstühle entstanden 1924 an der Universität Leipzig, 1927 an der Universität Hamburg und an der Handelshochschule Nürnberg, 1929 an der Technischen Hochschule Braunschweig, 1930 an der Universität Frankfurt a.M., 1932 an der Wirtschaftshochschule Berlin und an der Universität Halle-Wittenberg. Vgl. Käsler: »Die frühe deutsche Soziologie«, S. 296f.
- 2 Vgl. hierzu und zum folgenden Käsler: »Die frühe deutsche Soziologie«, S. 359f.
- 3 Vgl. Käsler: »Die frühe deutsche Soziologie«, S. 370f. Zu Franz Oppenheimer vgl. auch Haselbach: »Franz Oppenheimer. Soziologie ...« sowie ders.: »Franz Oppenheimer«, in Steinert, S. 55-71.
- 4 Zuvor hatte Simmel geschrieben: "... mich wundert die Todesangst, die die Juden gerade in dem Augenblick ergriffen hat, als ihr Einfluß auf alle europäischen Völker immer größer wird. Den Juden droht keinesfalls die Gefahr des Aufgehens, im Gegenteil, sie befinden sich im Stadium der Judaisierung Europas. Wenn wir das unter die psychologische Lupe nehmen, finden wir jüdische Elemente im Blut aller Kulturvölker, und diese Judaisierung der Nichtjuden wird parallel zur Europäisierung der Juden verlaufen. Je mehr sich die Juden assimilieren, um so mehr assimilieren sie sich auch selbst, und der Moment der höchsten Assimilierung der Juden wird mit dem Moment ihres größten Einflusses als eines psychischen Elements zusammenfallen. Deshalb glaube ich, daß es nicht richtig ist, mich einen Pessimisten zu nennen: ein Mensch, der das stetige Wachsen der Nation sieht, kann kein Pessimist sein. Ich vermute, daß in bei weitem höherem Grade jene Menschen vom Pessimismus betroffen sind, die der Meinung sind, das Judentum dadurch retten zu können, daß es isoliert wird, in einen fernen, jenseits des Meeres liegenden Käfig eingeschlossen wird, gegen den niemals von jemandem ein Anschlag verübt werden würde und den man von Zeit zu Zeit wie ein Wunderding nach Europa bringen würde, offensichtlich nur deswegen, damit dieses seinen Antisemitismus nicht vergißt. Aber

alle Träume sind nichtig. Europäer und Juden befinden sich in einer festen Kulturarmung." Lozinskij: »Simmels Briefe zur jüdischen Frage«, S. 240f.

- 5 Simmel: »Soziologie«, S. 509-512. Vgl. auch den schönen Essay "Der Fremde des emigrierten österreichischen Juden Alfred Schutz. Ders.: »Gesammelte Aufsätze«, S. 53-69.
- 6 Vgl. König: »Studien zur Soziologie«, S. 123-136. Zu dieser "Freiheit der Distanz" vgl. auch eine Bemerkung von Sigmund Freud: "Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts bestärkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der kompakten Majorität zu verzichten." Zitiert nach Bornes, S. 214f.
- 7 Vgl. die Anekdote, die König erzählt: Nach einem Soziologenkongreß (wahrscheinlich dem von 1924 in Heidelberg) soll der jüdische Germanist Friedrich Gundolf ausgerufen haben: "Jetzt weiß ich wenigstens, was Soziologie ist. Soziologie ist eine jüdische Sekte." Vgl. König: »Studien zur Soziologie«, S. 123.
- 8 Bendix: »Geistige Gegensätze deutsch-jüdischer Sozialwissenschaftler in der Emigration«, S. 325f.
- 9 Meuter: »Die Heimlosigkeit«.
- 10 Vgl. »Festschrift für Hanna Meuter«.
- 11 Vgl. Wiggershaus: »Die Frankfurter Schule«, S. 162.
- 12 Vgl. die Frieda Wunderlich-Papiere im Leo-Baeck-Institut in New York sowie Rotkoff/Scott, S. 129. Veröffentlichungen von Frieda Wunderlich: *Handbuch der Kriegsfürsorge* (1916), *Fabrikpflegerinnen* (1920), *Betriebswissenschaft und Fabrikpflege* (1925), *Die Arbeitsfürsorge für hilfsbedürftige Personen* (1927), *Sozialpolitik in der Krise* (1933), *Labor und German Democracy 1918-1933* (New York 1940), *British Labor and the War* (1941), *German Labor Courts* (1947), *Farm Labor in Germany, 1810-1945* (1961). Vgl. auch Riemer, Svend: »Die Emigration der deutschen Soziologen nach den Vereinigten Staaten«, in Lepenies, S. 159-175 sowie Sprondel, Walter M.: »Erzwungene Diffusionen. Die 'University in Exile' und Aspekte ihrer Wirkung«, in Lepenies, S. 176-201.
- 13 Käthe Bauer-Mengelberg hat zu folgenden Themen publiziert: *Die Finanzpolitik der sozialdemokratischen Partei in ihren Zusammenhängen mit dem sozialistischen Staatsgedanken* (1919), *Die liberalen Tendenzen in der ökonomischen Theorie des Sozialismus* (1925), *Agrarpolitik in Theorie, Geschichte und aktueller Problematik* (1931).
- 14 So mußte z.B. Liseloth Rath, die in Frankfurt bereits in Geschichte promoviert hatte, in Amerika noch einmal mit dem Psychologiestudium beginnen. Mündliche Mitteilung von Monika Lietha, der Tochter von Liseloth Rath-Grothe; vgl. Rath: Dissertation.
- 15 Sallis-Freudenthal: »Ich habe mein Land gefunden«, S. 106f.

- 16 Ebd., S. 108f.
- 17 Vgl. Hammerstein, S. 131.
- 18 Sallis-Freudenthal: »Ich habe mein Land gefunden«, S. 109 f.
- 19 Vgl. Rutschky: »Ein Stück deutscher Geschichte«, S. XVII f; vgl. auch Rutschky: »Hören, sehen, glauben, wissen«.
- 20 Halperin: »Die deutschen Schriftstellerinnen ...«, S. 1.
- 21 Vgl. Honegger: »Die ersten Soziologinnen in Frankfurt«, in Steinert, S. 88-99, hier S. 98.
- 22 Ich danke Karl Pfauter, der meine Fragen an Lilo Grothe-Rath weitergeleitet hat, und ich danke Monika Lietha, ihrer Tochter, daß sie mir das Schreiben ihrer Mutter geschickt hat.
- 23 Vgl. Young-Bruehl: »Hannah Arendt«, S. 147.
- 24 Vgl. »Ich habe die Welt nicht verändert. Gespräch mit Marie Jahoda«, in Greffrath, S. 103f.
- 25 Vgl. »Bloch hielt einen Vortrag über Träume vom besseren Leben. Gespräch mit Toni Oelsner«, in Greffrath, S. 223-247.

Literaturverzeichnis:

- BENDIX, REINHARD: Geistige Gegensätze deutsch-jüdischer Sozialwissenschaftler in der Emigration. Eine biographische Perspektive. In: *Juden in der Soziologie*. Hrsg. v. Erhard R. Wiehn. Konstanz 1989. S. 323-440
- BORNES, A. VON (Hrsg.): *Selbstzeugnisse des deutschen Judentums. 1861 - 1945*. Frankfurt a.M. 1988
- Festschrift für Hanna Meuter zum 60. Geburtstag*. Aachen 1949
- GREFFRATH, MATHIAS: *Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern*. Reinbek bei Hamburg 1979
- HALPERIN, NATALIE: *Die deutschen Schriftstellerinnen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Versuch einer soziologischen Analyse*. Quakenbrück 1935
- HAMMERSTEIN, NOTHKER: *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a.M.. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule*. Bd. 1: 1914-1950. Neuwied - Frankfurt a.M. 1989
- HASELBACH, DIETER: *Franz Oppenheimer. Soziologie, Geschichtsphilosophie und Politik des 'Liberalen Sozialismus'*. Opladen 1985

- KÄSLER, DIRK: *Die frühe deutsche Soziologie, 1909 - 1934, und ihre Entstehungsmilieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung*. Opladen 1984
- KÖNIG, RENÉ: *Studien zur Soziologie*. Frankfurt a.M. 1971
- LEPENIES, WOLF: *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. Bd. 4. Frankfurt a.M. 1981
- LOZINSKI, S.: Simmels Briefe zur jüdischen Frage (um 1897). In: *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel*. Hrsg. v. Hannes Böhringer und Karlfried Gründer. Frankfurt a.M. 1976
- MEUTER, HANNA: *Die Heimlosigkeit. Ihre Einwirkung auf Verhalten und Gruppenbildung der Menschen*. Jena 1925
- RATH, LISELOTHE: *Zur Geschichte des industriellen Bürgertums im Oberelsaß. Untersuchung zu seiner wirtschaftlichen und kulturellen Leistung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Dissertation. Gelnhausen 1936
- ROTKOFF, PETER M.; SCOTT, WILLIAM B.: Die Schaffung der 'Universität im Exil'. In: *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945*. Hrsg. v. Ilya Srubar. Frankfurt a.M. 1988. S. 106-141
- RUTSCHKY, KATHARINA: Ein Stück deutscher Geschichte. In: Freudenthal, Margarete: *Gestaltwandel der städtischen, bürgerlichen und proletarischen Hauswirtschaft*. Frankfurt a.M. - Berlin 1986. S. VII-XXII
- RUTSCHKY, KATHARINA: Hören, sehen, glauben, wissen. Über ein Entwicklungsproblem der Nachkriegszeit. In: *Errungenschaften. Eine Kasuistik*. Hrsg. v. Michael Rutschky. Frankfurt a.M. 1982
- SALLIS-FREUDENTHAL, MARGARETE: *Ich habe mein Land gefunden*. Frankfurt a.M. 1977
- SCHUTZ, ALFRED: *Gesammelte Aufsätze*. Band 2: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag 1972
- SIMMEL, GEORG: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin 1968
- STEINERT, HEINZ (Hrsg.): *Die (mindestens) zwei Sozialwissenschaften in Frankfurt und ihre Geschichte*. Ein Symposium des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften aus Anlaß des 75-Jahre-Jubiläums der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. Frankfurt a.M. 1989.
- WIGGERSHAUS, ROLF: *Die Frankfurter Schule*. München 1986
- YOUNG-BRUEHL, ELISABETH: *Hannah Arendt. Leben und Werk*. Frankfurt a.M. 1986